



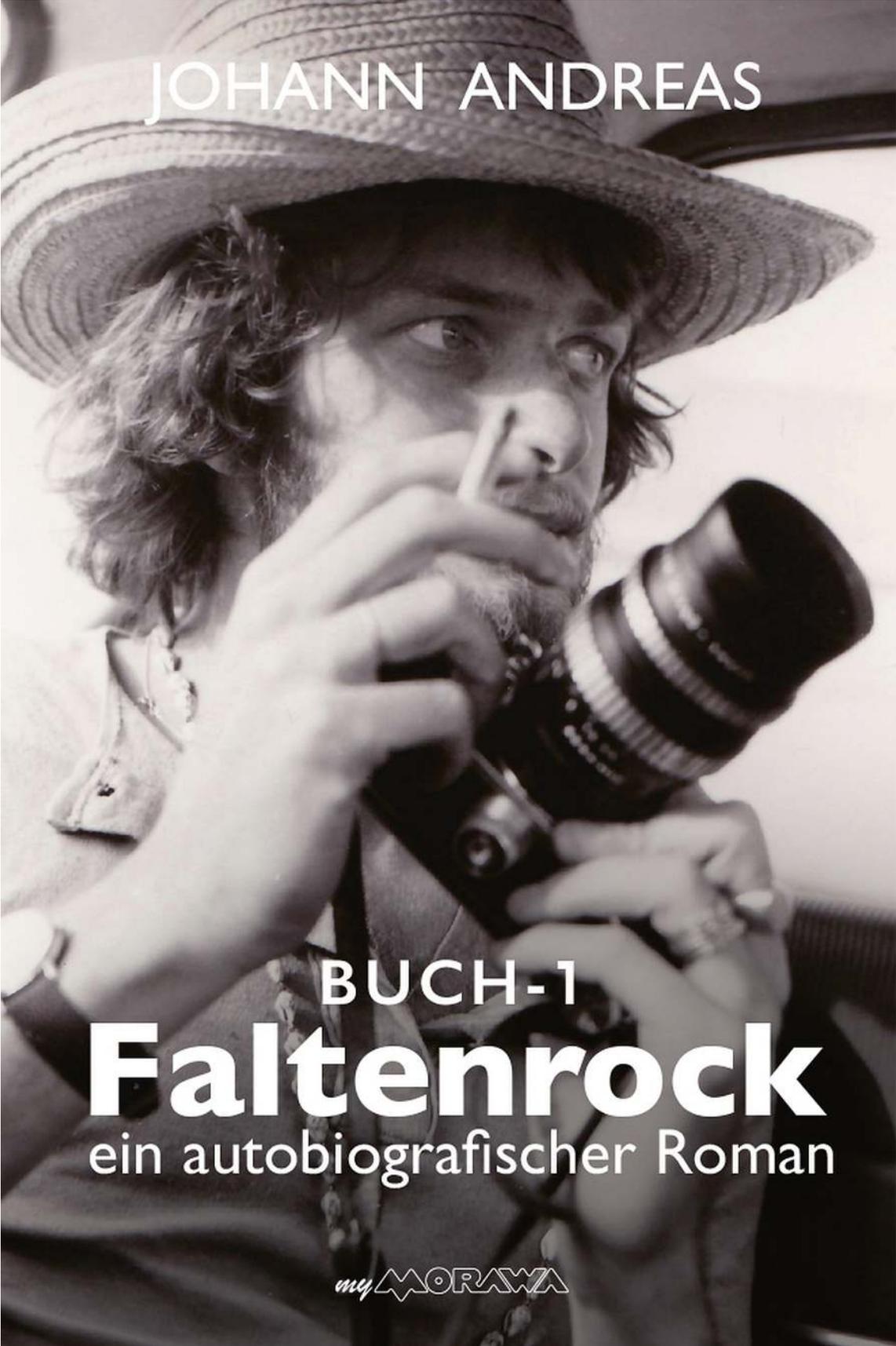
JOHANN ANDREAS

BUCH-1

# Faltenrock

ein autobiografischer Roman

my MORAWA



JOHANN ANDREAS

BUCH-1

# Faltenrock

ein autobiografischer Roman

*my* MORAWA



BUCH-1

JOHANN ANDREAS

# Faltenrock

ein autobiografischer Roman



*Du sollst wissen:*

*„Ich war ein Suchender mit dem Wunsch,  
über das Fremde mich selbst zu entdecken.“*

# INHALT

## **Vorwort**

- 1. Kapitel      Das Wesen ist wesentlich*
- 2. Kapitel      Ein Tanz zwischen Heim- und Fernweh*
- 3. Kapitel      Zurück zu den Jahren davor*
- 4. Kapitel      Auf und davon*
- 5. Kapitel      Der alte Freundeskreis*
- 6. Kapitel      Ein großes Abenteuer*
- 7. Kapitel      Wie ich es erlebte*
- 8. Kapitel      Es geht zurück*
- 9. Kapitel      Nach dem Ende kommt die Wende*



## Vorwort

Das Leben der Menschen vor meiner Geburt war durchzogen von Wirtschaftskrisen, Krieg, Krankheit und Vertreibung. Nach dieser qualvollen Zeit war der Wiederaufbau die treibende Kraft – Familien wurden gegründet, ein neues Zuhause geschaffen und das Lebensmotto lautete: „Alles mit Maß und Ziel.“ Die Menschen waren traumatisiert und verlangten nach Frieden und Wohlstand. Meine Generation und die Generationen danach drehten den Spieß allerdings um. Die Phrase „Alles mit Maß und Ziel“ passte nicht in das neue, moderne Lebensbild. Was ohne Widerspruch folgte, war: „Das Ziel der Maßlosigkeit.“ Das Leben musste ausgekostet werden, noch bevor Arbeit, Ehe, Kinder und Verpflichtung alles dahinrafften. Es ergab keinen Sinn, Gedanken an das Gestern oder an das Morgen zu verschwenden. Umwelthemen kamen erst mit der Grünbewegung, die auch gerne Müsliesser genannt wurden und somit als Außenseiter galten. Mit Esoterik und dem New Age wollte man sich davon etwas abgrenzen. Die Geburtenjahrgänge der Kriegs- und Nachkriegszeit kurbelten die Hochkonjunktur an, mit den Worten: „Mach dir die Welt untertan.“ Was zählte, war der Moment: Nimm alles, was das Leben dir schenkt. Nimm das große Abenteuer des Lebens, die Liebe, nimm das Körperliche, die Gaben des Lebens. Eine neue Generation, die Jugendbewegung, war geboren.

Die Eltern der Kriegs- und Nachkriegsgeneration taumelten mit sich selbst und ihren Kindern in einen Generationenkonflikt. Einerseits war es ihnen wichtig, dass ihre Kinder ein besseres Leben erwartete, als ihr eigenes war, jedoch forderten sie von ihnen das nötige Maß und Ziel. Berechtigterweise war es der Wunsch meiner Eltern, dass ihre Kinder alles bekommen sollten, was ihnen selbst

verwehrt geblieben ist, letzten Endes hat das jedoch den Generationenkonflikt entzündet. Verwöhnt und dem Liberalismus ausgesetzt, wollten wir die Welt verändern, revoltierten, widersetzten uns der Obrigkeit, verlangten Frieden statt Krieg, forderten Gleichberechtigung und zu guter Letzt einen bewussteren Zugang zu biologischer Ernährung und zur Umwelt. Diese sogenannte erste Jugendrevolution der 1960er- und 1970er-Jahre verblasste allerdings mit ihren eigenen Kindern und den Jugendlichen der 1980er-Jahre. Man schenkte ihnen noch mehr Wohlstand und eine freie Selbstentfaltung. Der Neo-Liberalismus war geboren und daraus folgten Eigenschaften, mit denen wir heute schwer zu kämpfen haben. „Was kostet die Welt?“ Freiheit, Selbstverwirklichung, Ausbildung, Tourismus, Globalisierung und freie Marktwirtschaft sollten grenzenloses Leben möglich machen. Nach Maß und Ziel zu leben war nicht mehr modern, alles zu bekommen und zu erreichen stand im Vordergrund. Obwohl nicht alle die Möglichkeit hatten, andere auch gar nicht wollten, mussten alle, die frei sein wollten, sich letztlich selbst befreien, was leider oft ohne Aufstand nicht möglich war.

In diesem autobiografischen Buch erzähle ich Geschichten, die bei manchem Erstaunen hervorrufen werden. Hineingeboren wurde ich in eine Familie, in der beide Elternteile eine tragische Vergangenheit durchleben mussten. Sie wurden aus ihrer Heimat verschleppt, zur Zwangsarbeit in Russland gezwungen und landeten auf ihrer Flucht Jahre später in Wien, in einem vorerst ländlichen Umfeld römisch-katholischer Prägung. Durch die Ausdehnung des städtischen Umfeldes in meiner Wohnumgebung wurde durch Plattenbauten Wohnraum geschaffen, wodurch ich in den Sog der umherstreunenden Gangs gezogen wurde. Das traf mich genau in einer wichtigen Zeit, in der Schule, Lernen und soziales Zusammenleben wichtig gewesen wären. Meine gute familiäre Erziehung zerbrach in der Zeit meiner Persönlichkeitsentwicklung und die Freundesgruppe war mein Familienersatz. Dort ging es um

Mopeds, Motorräder, Autos, Alkohol, Drogen, Musik, den besten Spaß der Welt erleben und viele freizügige Frauen erobern. Sex, Drugs and Rock 'n' Roll war Leitspruch meines Umfeldes. Die 1968er-Jahre waren kaum vorbei, eine Mischung meines einfachen Umfeldes und eine freie und intellektuelle Jugendrevolution traten tief in meine Gefühlswelt ein und lösten ein großes Freiheitsbedürfnis in mir aus. Sehr bald erkannte ich meine Chance, meinem Umfeld zu entkommen, packte mich am Schopf, um auszubrechen, wählte einen kreativen Beruf, suchte mir andere Freunde und schaffte mir dadurch ein selbstbestimmtes Dasein. Als Autodidakt mühte ich mich ab, meinen ungeschliffenen Charakter zu verbessern, in meine Bildung zu investieren, einen angemessenen sozialen Umgang zu pflegen sowie Frauen respektvoll zu begegnen und meine plumpe Charaktereigenschaft zu reflektieren.

Mein offener Schreibstil kann manche vor den Kopf stoßen und denen sei bestenfalls geraten, das Buch lieber beiseite zu legen. Ich habe Dinge erlebt, die zum Zeitgeist der 1970er gehörten. Alle Erinnerungen und Erzählungen in diesem Buch basieren auf Tatsachen und sind von wahren Erfahrungen inspiriert. Umstände, Namen und persönliche Informationen sind geändert, um die Anonymität und Würde von Beteiligten zu wahren. Mögliche Ähnlichkeiten und Erlebnisse sowie Begebenheiten mit anderen Personen sind reiner Zufall. Die Fotos aus diesem Buch stammen aus meinem Privatarchiv und nach fünfzig Jahren ist es nicht mehr möglich, Personen auf den Bildern zu erkennen.

Das erste Buch ist in zehn Kapitel unterteilt und gibt ehrliche und offene Einblicke in mein Leben als kleiner Junge bis hin zum werdenden Mann, meine Ausbildung und Berufswahl, in einer Zeit, in der sich viele junge Menschen der westlichen Länder in einem revolutionären Aufbruch befanden. Das Loslösen aus der Herkunftsfamilie, Entwicklungen und Erfahrungen mit Freundschaften

verknüpft, die erste Liebeserfahrung und sexuelle Freizügigkeit bis hin zu abenteuerlichen Reisen werden in diesem Buch angesprochen.



Wieder und wieder habe ich daran gedacht, meine Erlebnisse aufzuschreiben. Allmählich kam der Wunsch in mir auf, längere Texte zu formulieren. Wie ein Puzzle lagen die Teile in meinem Gedächtnis. Ich fing an, in meinem Fotoarchiv zu stöbern und in meinen Korrespondenzen nachzulesen. Erinnerungen wurden wach und sie tauchten in vielen Fragmenten immer wieder auf, eine nach der anderen. Durch meine musikalischen Ambitionen schlug ich bei Liedertexten nach, um mich inspirieren zu lassen, auch von jenen, die ich selbst geschrieben habe. Meine Reise widerspiegelte sich vor mir wie in einem Film, der immer mit neuen Bildern in meinen Gedanken ablief. Deshalb war es mir auch wichtig, dem Buch Bilder der Erinnerung beizufügen.

Langsam nahm das Buch Gestalt an. Der Titel des Buches war der erste konkrete Schritt. „Faltenrock“ kommt in meinem Geständnis immer wieder vor. Ich gestehe, dass mein erstes erotisches Erlebnis in sehr jungen Jahren sich anscheinend so stark eingepägt hat, mir über Jahre Erlebnisse schenkte und mich bis heute begleitet. Vor drei Jahren war ich auf einem Winzerfest eingeladen und hier sprang der Funke dann endlich über, mit dem Buch zu beginnen. Einige der Frauen trugen wunderschöne und reizvolle Faltenröcke und mit einer Erinnerung aus meiner Kindheit nahm das Schreiben seinen Lauf. Aber leider musste ich dabei mit Wehmut erkennen, dass der Zeitgeist sich geändert hat. Die Welt ist eine andere geworden, oder empfinde ich es nur so, weil ich älter geworden bin oder die zu mir passende Partnerin gefunden habe? Wer kann das schon wissen und was würde passieren, wenn wieder ein Funke überspringt? Die Antwort darauf liefert die Zeit, denn Abenteuer entstehen im Kopf. Und wenn sie nirgendwo mehr wären, hätte ich Gewissheit, nicht mehr zu leben.

*Erstes Kapitel*

Das Wesen ist wesentlich





## Die erste Liebe

Nun ja, bei der ersten großen Liebe stellt sich immer wieder die Frage, ab wann sagt man: Gehst du mit mir? Ich geh mit dir!

Oder ab wann ist es eine Partnerschaft oder so etwas Ähnliches? Mit dem ersten Kuss, mit den ersten sexuellen Berührungen, oder mit dem ersten intimen Körperkontakt?

Meinen ersten Kuss hatte ich mit Sophie, wir waren beide noch recht jung. So um die zwölf Jahre alt schätze ich. Es spielte sich im dunklen Gemeindekino ab. Dort wurden wir schmusend beobachtet und alle wussten es danach. Oh, wie war das peinlich. Ich bekam sogar Hausverbot von der Mutter eines guten Schulfreundes. Sie betrachtete mich als eine Gefährdung ihres Sohnes, denn er könnte von mir verdorben werden. Vielleicht hatte sie auch recht damit, ich war ja wirklich schon früh dran. Wir trafen uns noch einige Male im Kino zum Küssen, doch im Laufe der Zeit ist es mir unangenehm geworden. Mit dem Kinobesuch Schluss zu machen, sozusagen ein „The End“ für uns statt auf der Leinwand, war die Folge. Ein „The End“ bei der Suche nach küssbaren Mädchen wurde es aber nicht.

In der warmen Jahreszeit war ich meistens unterwegs. Freunde treffen war mit Abstand nach dem Lernen nach der Schule oder Hausaufgaben machen meine Lieblingsbeschäftigung. Meine Eltern waren beide berufstätig, denn für vier Kinder musste schließlich gesorgt werden. Ich hatte zwei ältere Schwestern und eine Stiefschwester, die ich erst kennenlernte, als sie bereits achtzehn Jahre alt war. Das war 1963 und ich war gerade mal zehn, das letzte Kind und der endlich ersehnte Sohn. Der Stammhalter. Ich hatte die Ehre, den Vornamen meiner beiden Großväter zu bekommen. Ein

neuer Johann, mit dem Kosenamen Hansi, war geboren. Mit dem Taufnamen Andreas bekam ich einen recht adelig klingenden Namen – Johann Andreas.

Dieser erinnert schon irgendwie an die österreichisch-ungarische Monarchie, in die meine Eltern hineingeboren worden waren. Meine Kindheit war ausgesprochen gut und die Frauengesellschaft in der Familie verhätschelte mich sehr. Ich war ein Prinz in einer kleinbürgerlichen Familie, in der das Geld immer knapp war. Meine Eltern waren in jeder Hinsicht ausgezeichnet und fürsorglich. Sie haben ihr Bestes getan und mich mit den notwendigen Waffen für ein einfaches Leben ausgerüstet. Zeit für ihre Kinder hatten sie wenig, da der Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg viel einforderte.

Mehrmals fragte ich meine Mutter:

„Wie ist es möglich, oder was treibt einen an, in so einer erbärmlichen Zeit, die nur Nöte kennt, vier Kinder auf die Welt zu bringen?“

Für sie war die Antwort einfach, ehrlich und aus biologischer Sichtweise auch richtig:

„So ist eben das Leben.“

Meine ersten sieben Lebensjahre wuchs ich im fünften Wiener Gemeindebezirk auf. Aus Sparsamkeitsgründen betrieben meine Eltern einen Hausmeisterposten in der Gartengasse. Es war eine recht unbeschwerte Zeit, wir spielten im Hof, im sogenannten Beserlpark, oder auf der Straße. Autos gab es noch nicht so viele – wenn dann eines in die Einfahrt fuhr, war ich der Erste, der es bewunderte. Als Hausmeisterbub durfte ich mich auch manches Mal hineinsetzen.

Irgendwie war ich schon ein wenig eigenartig, denn ich tat mir schwer, mich in ein bürgerlich-soziales Leben zu integrieren. Im Kindergarten wollte und konnte ich keinen Nachmittagsschlaf halten

und an einem Blechschutz mit kleinen quadratischen Löchern, der neben meinem Mittagsruhebett stand, fantasierte ich vor mich hin, so als wären die Quadrate Fenster von Wolkenkratzern in Amerika.

Während meines Nachmittagsschlafes hatte ich viele unterschiedliche Tagträume, die oft sehr aufregend waren. Noch aufregender war die Realität – der regelmäßige Besuch unserer Hausfriseurin. Sie war eine liebe, junge Frau, die es eindeutig auf mich abgesehen hatte. Ständig wollte sie mich knutschen, drücken und küssen. Es war aufdringlich, wenn sie kam, und ich verkroch mich jedes Mal unterm Tisch. Sie war eine sehr kommunikative Frau und bevor sie mit dem Haareschneiden begann, setzte sie sich gerne zum Tisch auf einen kleinen Kaffeeklatsch mit meiner Mutter und meinen Schwestern. Währenddessen blieb ich unter dem Tisch sitzen und siehe da, was ich in meinen jungen Jahren schon erkannte. Ich sah den Plisseerock der Friseurin, ihre Beine, die Stöckelschuhe und die Nylonstrümpfe, die seinerzeit an der Rückseite eine reizvolle schwarze Naht hatten. Mein Blick wanderte an der schwarzen Strumpfnaht immer weiter hinauf und ich konnte ganz deutlich ihre Strumpfbänder sehen. Ihre nackte Haut und die mit Rüschen verzierte Unterhose zeigten sich mir. Was für ein Anblick. Doch dann überkreuzte sie ihre Beine. Wusste sie von mir und wollte Verstecken spielen? Ich verhielt mich ganz ruhig, wartete ab und machte ein Spiel daraus.

Um meine Aufregung etwas abzuschwächen, fing ich an zu zählen und zu rechnen, denn mein erstes Schuljahr hatte ich schon hinter mir und diese Situation half mir sehr, meine geistigen Hausaufgaben zu machen, um mich abzulenken. Ich zählte: Eins plus drei ist vier, zwei plus drei ist fünf, vier plus zwei ist sechs und so weiter. Und dann plötzlich bewegte sie die Beine wieder in die alte Stellung. Ich betrachtete etwas, das mir noch fremd war, aber so viel Reiz auslöste und sich bei mir sehr angenehm anfühlte. Das unangenehme Gefühl ihrer überschwänglichen Begrüßung war einem angenehmen

gewichen. Ab jetzt freute ich mich immer sehr auf ihr Kommen und sagte:

„Schau mal, Mutti, meine Haare sind schon so lang, sie müssen wieder geschnitten werden.“

Das Versteckspiel unter dem Tisch war ein regelmäßiges Spiel für mich geworden, es wurde von einem zum anderen Mal aufregender und niemand schien es zu bemerken. Immer, wenn sie zum Haarschneiden kam, bemerkte sie nur:

„Ach, wie süß, der Hansi ist ja so schüchtern.“

Und flutsch war ich unterm Tisch versteckt. Nicht nur ihr Faltenrock faltete sich für mich auf. Meine Blicke erstarrten, es war um mich geschehen, meine Aufregung schoss ins Unermessliche und ich wusste nicht, was ich damit anfangen sollte. Erschrocken kroch ich unter dem Tisch hervor, meine Wangen waren gerötet vor Aufregung. Sie küsste mich auf die Wange und sagte:

„O Hansi, was bist du für ein lieber Bub.“

Schöne Erlebnisse haben leider meistens irgendwann ein Ende. Meine Eltern setzten alles daran, mit ihren Kindern aus der Stadt zu ziehen, und es gelang ihnen, am dörflichen Stadtrand ein Reihenhaus zu erwirtschaften. Ein Meisterstück mit wenig Geld und geringen Chancen auf mehr. Sparen und bescheiden leben war zum Lebensmittelpunkt geworden, mit dem positiven Nebenaspekt der freien, natürlichen Lebensentfaltung. Die erste Volksschule musste ich noch in der Stadt besuchen und ich empfand es als einen Zwang. Bei zwei älteren Schwestern hatte ich verständlicherweise den Wunsch, einen Bruder zu haben. An meiner Seite fand ich immer wieder Bruder-Freunde und solch einer saß mit mir auf derselben Schulbank. Der Unterricht war so langweilig für uns, dass wir beschlossen, lieber nach Hause zu gehen. Wir packten die Schulsachen zusammen, standen auf und wollten die Klasse verlassen.

„Wo wollt ihr hin?“, fragte unsere Lehrerin.

„Nach Hause spielen, uns ist langweilig“, antworteten wir.

Wir waren weder frech noch unverschämt, lediglich unser kindliches Gemüt ging mit uns durch. Unsere Lehrerin war erbost und wir bekamen für solche und ähnliche Aktionen eine schlechte Benotung im Halbjahreszeugnis. Es gab zu dieser Zeit im Schulhalbjahr nur zwei schriftliche Noten, eine in Fleiß und eine in Betragen. Wir bekamen zweimal eine Vier. Sehr motivierend war das nicht, aber was soll man sich von einer Lehrerin erwarten, die vom Nationalsozialismus geprägt war? Meine Motivation für die Schule war am Tiefpunkt und wollte sich auch nicht mehr richtig erholen. Das Zeugnis blieb bis heute ein Andenken. Dank an meine Eltern, sie erkannten, dass ich für ein Leben in der Großstadt ungeeignet war und Freiheit brauchte.

Meine Kindheit und Jugendzeit war eine schöne und naturverbundene Zeit, die Luft wurde noch nicht von Autos verpestet. Regelmäßig waren Pferdefuhrwerke unterwegs, um Waren zu liefern oder abzuholen. In den Gärten wurde Gemüse und Obst kultiviert. Händler vom Naschmarkt kamen vorbei und kauften ein. Die Fortbewegungsmittel in das Zentrum von Wien waren: eine eingleisige Straßenbahn aus dem Dorfzentrum Leopoldau bis Floridsdorf am Spitz, die S-Bahn in der Nordrandsiedlung, Fahrrad, Moped oder Motorrad und bestenfalls die eigenen Beine, die ich in meiner Jugendzeit des Öfteren frühmorgens für den Nachhauseweg benutzte. Die öffentlichen Verkehrsmittel stellten ihre Fahrt nach 24 Uhr ein. Da war ich jedoch noch unterwegs ...

Die Straßenbahnlinie 117 war meine Verbindung zur Welt, in die Stadt Wien. In meinen Kindheitsjahren diente sie mir und meinen Freunden, zu einem gratis Kaugummi zu kommen. Die Methode dafür war relativ einfach, aber nicht ungefährlich. Nach der Ministrantenstunde saßen wir meist am Rand des Gehsteiges, an dem die Straßenbahn vorbeifuhr, und wühlten in unseren

Hosentaschen nach Zehn-Groschen-Münzen. Hinter uns befand sich ein Kaugummiautomat. Um eine Kugel Kaugummi zu erhalten, musste ein Schilling in den Schlitz gesteckt und an dem Knauf einmal um die eigene Achse gedreht werden. Entweder hatte keiner von uns einen Schilling oder wollte keinen dafür opfern. Die Idee war genial und hatte sich schon in so manchen Bubenbanden herumgesprochen. Zehn-Groschen-Münzen hatte jeder in den Hosentaschen oder rüstete sich damit aus. Der Weg, um sie in die Größe eines Schillings zu verwandeln, war einfach.

Wir überblickten recht gut die Straße, sahen bis zur Endstelle der Straßenbahn und erkannten, dass sie sich in Bewegung setzte. Die mutigen Jungs rannten in die Mitte der Straße zu den Gleisen. Mit mehreren Groschen ausgerüstet lief ich ebenso mit, legte die Münzen nacheinander an die Außenseite der Schiene, eilte wieder an den Gehsteigrand zurück, nahm neben meinen Freunden Platz und wartete ab. Wir vernahmen das Läuten der Straßenbahn, was nichts anderes bedeutete als: Abfahrt. Langsam kam sie quietschend die Straße entlang. Wie versteinert blickten wir zu unseren Münzen, aber jetzt kam sie näher und dann – nach mehreren hörbaren Schlägen – bekamen die Zehn-Groschen-Münzen eine neue Prägung in der Größe eines Schillings und das bedeutete, dass sie bestens für den Kaugummiautomaten geeignet waren. Kaum war die Straßenbahn vorbeigefahren, rannte ich zu den Gleisen und sammelte die Münzen ein. Meist sprangen sie nach einer solchen Neuprägung seitlich auf die Straße, wurden sie jedoch ein zweites Mal von einem Beiwagen erfasst, waren sie so groß, dass sie nicht mehr richtig in den Schlitz des Automaten passten. Ideal war eine Zweitprägung nur, wenn sie sich im Automatenschlitz verkanteten, denn so steckten sie fest und man konnte den Knauf so lange drehen, bis der Automat leer war. Ein Idealfall und der Kaugummigewinn wurde gerecht verteilt.

In der warmen Jahreszeit waren die Alte Donau und einige Schottergruben in der Umgebung mein auserwähltes Freizeitziel. Alles war mit dem Fahrrad erreichbar. Ein Urlaub im Ausland war überflüssig. Manchmal packte mich schon so eine Art Fernweh, meistens zur Weihnachtszeit, wenn mein Vater einen großen Korb voll mit exotischen Inhalten bekam – das Weihnachtsgeschenk von Kleider Bauer, wo er als Bügler tätig war. Der Inhalt wäre für die Kinder von heute nicht weltbewegend, doch in meiner Kindheit war es schon etwas Besonderes. Bananen, Datteln, Feigen, Orangen, Zitronen, in Dosen eingelegte Pfirsiche und Ananas, exotische Nüsse und vieles mehr, etwas, das nicht einmal der Naschmarkt zu jener Zeit im Sortiment hatte. Meine Augen begannen zu leuchten und ich wollte wissen, aus welchen Ländern diese Produkte kamen. Das war sozusagen mein erster Geografieunterricht im praktischen Sinne. Mein Vater inspirierte mich, die Herkunftsländer zu erkunden, gab mir den ersten Einblick in andere Länder und Kulturen, ließ mich träumen und reichlich fantasieren. Ich liebte Bilderbücher, in denen ferne Länder abgebildet waren, und versorgte mich mit allem, was ich diesbezüglich finden konnte.

Mein Leben war ein rundum gesundes und glückliches Leben mit viel Bewegung, Haustieren und einem Gemüse- und Obstgarten. Ein Leben, das sich viele Menschen heute wünschen würden.



### Schön ist die Jugend - sie kommt nicht mehr

Meine Stiefschwester lernte ich erst kennen, als sie bereits eine junge Frau war. Laut unserer Mutter war es eine Jugendsünde gewesen. Aufgrund des Eisernen Vorhanges durfte sie leider erst spät zu unserer Familie stoßen. Sie wuchs in Rumänien bei unserer Oma und den noch verbliebenen Verwandten auf. Ein langes Prozedere

machte es erst nach Jahren möglich, dass sie in unseren Familienverband stoßen konnte. Ich war damals gerade mal ein kleiner Junge und wusste nicht recht, wie ich damit umgehen sollte. Meine beiden älteren Schwestern hatten eine große Freude damit, eine reife Schwester zu bekommen. Ich begann allerdings etwas trübsinnig zu werden, da die weibliche Dominanz noch mehr zugenommen hatte.

Mein Vater war durch die Kriegserlebnisse traumatisiert worden, machte sich immer noch große Sorgen und musste sich um das tägliche Brot kümmern, hatte wenig Zeit und auch nicht den Kopf dazu, sich an den täglichen Problemen und Diskussionen der Frauenrunden zu beteiligen. Oftmals, wenn mich die Überzahl der Frauen – und das waren nicht nur meine Mutter und Geschwister, sondern auch deren Freundinnen – erstickte, suchte ich in meiner Verzweiflung nach Brüdern und fand diese auch immer wieder unter meinen Freunden.

Mit dem Älterwerden verblasste mein Glanz als Familienprinz zusehends, meine jüngeren Schwestern kamen in die, für mich noch unbekannte, Pubertät und ich verstand sie nicht mehr. Sie fingen an mich auszuschließen, sperrten sich in ihre Zimmer ein und tratschten bei jeder freien Gelegenheit über ihre Erlebnisse mit jungen Männern. Am meisten aber litt ich am Ausschluss des gemeinsamen Wannens am Samstagabend. Zuerst blieb die Ältere fern, mit meiner Jüngeren durfte ich noch einige Zeit vergnüglich baden, doch bald war auch das vorbei. Wie bei vielen Dingen in meinem Leben gab es auch dafür wieder einen guten Ersatz: meine Stiefschwester. Sie hatte lange schwarze Haare, die ihr bis zum Po reichten. Während ich durch das Schlüsselloch des Badezimmers guckte, erhaschte ich des Öfteren einen Blick auf das Wichtigste für mich. Dieser Anblick wiederholte sich jeden Samstag, er reichte mir völlig aus. Mein einsames Wannensbad war gerettet.

Während meiner Schulzeit war ich völlig auf mich gestellt und niemand hatte Zeit für mich. Weder mit mir zu lernen noch eine Durchsicht meiner Hausaufgaben stand auf dem Programm meiner Eltern oder Geschwister. Ich war ein klassisches Schlüsselkind. Meine Schwestern kamen meistens später nach Hause als ich und kümmerten sich wenig um mich, sie hatten ihre eigenen Verpflichtungen und Freundschaften. Nach der Schule besuchte ich entweder meine Kameraden zum Fußballspielen oder wir hörten bei Schlechtwetter gemeinsam Radio-Luxemburg – und das oft bis spät in die Nacht. In Österreich gab es noch nichts Gleichwertiges. Ö3 war noch nicht geboren und folgte erst später nach.

In der letzten Hauptschulklasse entdeckte ich endlich Sophie, aber nicht dieselbe Sophie, mit der ich meine ersten Kusserfahrungen gemacht hatte. Eigentlich schade, dass man sie nicht Sophia nannte, denn sie sah aus wie Sophia Loren: großer Busen, kurzer Rock, lange Beine, total sexy und sehr verlangend. Ich liebte die Filme mit Sophia Loren, denn in ihren Filmen zeigte sie viel von sich und das bewegte mein sexuelles Gefühl außerordentlich. Meine Fantasie ging durch mit mir und ich stellte mir vor, dass sie es war und nicht Sophie ... es sollte wirklich weiterführen, viel weiter als ich erahnen konnte. Sie kokettierte fortwährend mit mir und hatte ein Auge auf mich geworfen. Sie war zeigefreudig und voller Verlangen und es verursachte bei uns beiden ein großes eindringliches Bedürfnis. In der Klasse saß sie in einer vorderen Reihe rechts vor mir. Ich hatte einen hervorragenden Platz, der mir viel Einblick gab, und sie bemerkte dies schnell. Meistens trug sie einen Minirock und wenn sie ihre Beine übereinanderschlug, rutschte er noch weiter hinauf. Meine Blicke wurden starr, sie erfassten nur noch ihre langen Beine und ich konnte erahnen, wo sich das Paradies befand. In den Pausen war sie meistens in meiner Nähe, liebäugelte mit mir und ich hatte Mühe, meine Jause zu essen. Meist schlang ich sie aufgeregt hinunter. Die Eiweißbombe, dieser Wiener Gabelbissen aus Eiern, Fisch und Mayonnaise steigerte

meine Freude und wenn die Pausen dann zu Ende waren, wandten sich meine Augen erfüllt mit Lust wieder Sophie zu. Kaum hatte sie auf ihrem Stuhl Platz genommen, drehte sie ihren Körper in meine Richtung. Sofort glotzte ich auf ihren kurzen Rock, ihre langen Beine und manchmal konnte ich sogar ihr Unterhöschen erblicken.

Bald darauf fand endlich der ersehnte Schulausflug der vierten und letzten Hauptschulklasse statt. Eine Busfahrt nach Bad Ischl mit Übernachtungen war geplant. Wir setzten uns in die letzte Busreihe und wussten genau, was wir voneinander wollten, denn nachts waren Buben und Mädchen getrennt und das Lehrpersonal erahnte natürlich, was in den Köpfen von Fünfzehnjährigen vor sich ging. Nur dort, während unserer Busfahrt, fanden wir eine Möglichkeit, uns näherzukommen. Einziger Wermutstropfen war mein Schulkollege Andi. Dieser Nebenbuhler erkannte genau, was hier vor sich ging. Er war ein echt lästiger Abstauber, und das kannte ich sehr gut vom Fußball. Es waren diejenigen, die nur vor dem Tor standen, den richtigen Zeitpunkt abwarteten, bis der Ball zu ihnen kam, und dann Bumm, im richtigen Moment abschossen. Der Vergleich hatte kaum Lücken, aber wir wussten uns zu helfen und ließen ihn gerne beobachten, denn sein Warten auf den richtigen Zeitpunkt schirmte uns von den anderen ab, er musste verharren und wir konnten gut mit unserem Lust-Sturm beginnen. Andi konnte sich nur mit seinem Spannerbonus begnügen. Der Sieg war auf meiner Seite.

Sehr bald musste ich aber bemerken, dass dieses Spiel sich etwas wendete, denn Sophie hatte Spaß daran gefunden, von Andi beobachtet zu werden, und im Nu wurde sie immer aufreizender. Ihr Gesäß bewegte sich hin und her und es begann immer aufregender zu werden. Sie erlaubte mir, sie zu küssen, unter ihren BH zu greifen, um sie dort zu streicheln und siehe da, auch ihre Beine und Hüften zu berühren. Ich war überwältigt, denn zum ersten Mal durfte ich eine Brust berühren, nackte Innenschenkel fühlen und den Slip anfassen. Während der Bus durch Tunnels fuhr und es dunkel

wurde, küssten wir uns und es war mir dabei möglich, mehr zu ertasten.

Eines Abends, als die Klasse noch mit dem Abendessen beschäftigt war, bemerkte ich sofort, dass Sophie von ihrem Platz aufstand, mich ansah und mit ihrem Kopf seitlich nach oben nickte. Ich verstand sofort, was sie meinte, und folgte ihr nach oben in ihr Zimmer. Alle waren mit dem Essen, Tratschen und Abräumen beschäftigt, niemand außer Andi, der neben mir saß, bemerkte etwas. Er folgte mir wie ein Schatten. Es war eine klare Mann-Deckung, wie im Fußball, er war immer zur Stelle und wollte andauernd wissen, was meine Hände an Sophies Körper taten. Hey, das ist mein Handspiel und du bist kein Schiedsrichter, gab ich ihm meistens zu verstehen und versuchte taktisch zu spielen. Am liebsten wäre ich ihn mit den Worten:

„Heast, schleich dich“ losgeworden, doch er war ein guter und wichtiger Freund für mich und so erzählte ich ihm einige Einzelheiten und hoffte, ihn damit loszuwerden.

In diesem jungen Alter mussten wir imstande sein, uns mit demselben Geschlecht zufrieden zu geben, denn passende Frauen für unser Alter gab es wenig bis keine. Wir waren für ältere noch zu jung und für die jungen Frauen in unserem Alter war es zu früh für Sexspiele. Sie mussten zeitgerecht daheim sein und waren von den Geschwistern oder Eltern gut bewacht. Neben Fußball stand einem sexuellen Spiel nichts im Wege. Erotikbilder bekamen wir heimlich, sozusagen unter der Hand, und Selbstbefriedigung stand somit auf dem Programm. Ich bemerkte sehr schnell, dass unser Tun für Andi ein lebendiges Sexbild geworden war, und erkannte, dass er durch meine Erzählungen sehr aufgeregt war, sich aber, aufgrund von Scham, zurückzog.

Vor mir am Flur sah ich Sophie in ihrem Zimmer verschwinden. Meine Mann-Deckung und ich folgten ihr, wir öffneten die Tür und Sophie stand aufreizend vor uns. Etwa einen Meter vor ihr stoppte